

70er Jahre wurde die staatlich verordnete, heroisierende Perspektive zugunsten anderer, realistischer Perspektiven abgelöst. Es entstanden Bilder, die den Arbeiter nicht nur als muskelstrotzenden, optimistisch dreinblickenden Heroen zeigten, sondern auch als von der Arbeit abgespannten Menschen. Obwohl diese kulturpolitischen Maßnahmen – in der Folgezeit oft auch als Bitterer Feldweg verspottet – gescheitert sind und sowohl von vielen Künstlern als auch vom Publikum, das diese Art der Kunst oft als langweilig empfand, abgelehnt wurden, erwuchs eine Sammlung von Arbeits- und Industriebildern, die in der BRD kein Pendant hat. Einige Beispiele dieser Bilder, von denen viele Leihgaben der Buna Sow Leuna Olefinverbund GmbH sind, werden in der Ausstellung gezeigt, so z. B. auch das 1969 entstandene Bild *Laborantin* von Vera Singer, ein auf den ersten Blick heiteres Bild einer Laborangestellten mit wehendem Kittel, die in einen Kolben schaut. Irritiert wird der Betrachter durch das vom Kolben halb verdeckte und dadurch verzerrte Gesicht, das den glatten Eindruck einer „Heldin der Arbeit“ empfindlich stört. Noch deutlicher werden solche zum Teil zaghaft kritischen Tendenzen im letzten Abschnitt der Ausstellung, der die Jahre von 1970–2000 umfasst. Besonders bemerkenswert ist dabei die Lithographie *Nachtschichtstilleben* von Lutz Bolldorf von 1984, auf der eine Kaffeetasse, ein achtlos daneben gelegter Löffel und ein voller Aschenbecher zu sehen sind, was als Verweis auf die Tristesse und die negativen sozialen und gesundheitlichen Konsequenzen des Dreischichten-Systems zu deuten ist. In der DDR wird das Industriebild in dieser Zeit auch ein Indikator des allgemeinen gesellschaftlichen Umbruchs, so Norbert Wagenbretts *Brigade III* von 1989, das ein junges Paar vor einer Fabrik darstellt und auf dem die Arbeiterin Jeans und ein mit Bananen bedrucktes T-Shirt trägt, die Symbole der westlichen Konsumfreiheit.

In der BRD nahmen sich nur wenige Künstler der Darstellung der Arbeitswelt Chemie an. Dieses Sujet blieb eine Randerscheinung. Die wenigen, die sich dennoch mit diesem Thema beschäftigten, hatten oft ein besonderes Verhältnis zur Chemie, wie Dr. Anke Steimmig

(1920–1996), die bei der BASF gearbeitet hat und sich autodidaktisch der Malerei widmete. Eine Ausnahme stellt die in Mannheim wohnende Industriemalerin Elisabeth Bieneck-Ross dar, von der viele Aquarelle und Kreidezeichnungen der BASF-Anlagen zu sehen sind. Die wichtigste Verbindung, die es seit den 70er Jahren zwischen der Chemieindustrie und der Kunst gibt, ist wohl das Kultursponsoring.

Ausstellungen über Bildende Kunst und Industrie gibt es immer wieder, z. B. die gerade laufende Ausstellung im Martin-Gropius-Bau *Die zweite Schöpfung*, aber das Besondere der Heidelberger Ausstellung ist die Fokussierung auf die Chemieindustrie. Aber gerade diese Fokussierung ist auch ihr Problem. So erstaunt es einen doch, dass das Thema „Umwelt(zerstörung) und Chemieindustrie“, ein Sujet, das von vielen nicht nur westdeutschen Künstlern seit den 70er Jahren aufgegriffen wurde, in der Ausstellung so gut wie keine Rolle spielt. Auch das sehr spannende Thema „Kunst und Wissenschaft“ hätte, um dem Titel der Ausstellung *Die Chemie in der Bildenden Kunst* gerecht zu werden, aufgegriffen werden müssen. Der Titel *Chemieindustrie in der Bildenden Kunst* wäre so wohl angemessener gewesen.

Trotzdem ist die Ausstellung nicht nur aus ästhetischer Sicht sehenswert, sondern – vielleicht sogar vor allem – auch aus der Sicht der Geschichte der Chemieindustrie und der im Laufe der Zeit unterschiedlichen Beziehungen zwischen Industrie und Kunst. Der dazugehörige Katalog gibt zudem einen sehr guten Überblick über das facettenreiche Thema Bildende Kunst und Chemieindustrie, der viele Beispiele, die weit über die Ausstellung hinausgehen, illustriert.

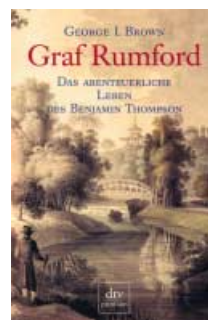
Der gläserne Pavillon, der die Ausstellung beherbergt, ist dicht behängt mit den dampfenden und rauchenden Kesseln, manche der Exponate hätten mehr Platz bedürft, um ihre Wirkung zu entfalten. Aber vielleicht ist es gerade der Kontrast zwischen dem Glaspavillon, den zarten Maltechniken wie Aquarell und dem Motiv der großtechnischen Anlage, die den Reiz der Ausstellung ausmachen.

Die Ausstellung läuft noch bis zum 16. Oktober im Carl Bosch Museum

Heidelberg, Schloss-Wolfsbrunnenweg 46, 69118 Heidelberg, Tel. 06221-6036-16. Öffnungszeiten täglich außer Donnerstag 10–17 Uhr. (www.museum-auf-Achse.de.)

Mirjam Steffensky
Universität Lüneburg

Graf Rumford



Das abenteuerliche Leben des Benjamin Thompson.
Von George I. Brown. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2002. 206 S., Broschur 15.00€.— ISBN 3-423-24342-2

„Bauernbub, Spion, Offizier, Frauenheld, Kaufmann, Kriegsgewinnler, Wissenschaftler, Wohltäter der Menschheit“ liest man im Klappentext des Werkes und reibt sich verwundert die Augen. Irgendwie kommt einem diese Wortfolge bekannt vor – hat man sie vielleicht nicht erst gestern im Nachruf auf einen konservativen Politiker gelesen? Handelt es sich tatsächlich, wie der Buchtitel behauptet, um das abenteuerliche Leben des Grafen Rumford? Leider ist die Wirkung eines Buches auch abhängig vom Erscheinungsdatum.

Doch zunächst das Lob: Der Autor George I. Brown legt hier ein exzellentes, sehr gut recherchiertes, äußerst lesenswertes Buch vor, in dem der schwierige und widersprüchliche Charakter der Titelperson liebevoll und einfühlsam geschildert wird. Aus den zahlreichen gedruckten Quellen und Sekundärwerken destilliert der Verfasser ein plastisches Bild Rumfords, der offenbar – so hat es den Anschein – so gut wie jeden seiner zahlreichen Geistesblitze publizierte. Brown fand für sein Werk eine überzeugende Gliederung. Jedes Kapitel ist in sich klar und schlüssig aufgebaut, und auch die Reihung ist logisch. Nacheinander werden

Rumfords Wirken in seiner amerikanischen Heimat, seine Zeit als Oberst in englischen Diensten, sein Wirken als Staatsmann in Bayern, seine Reformen, die Probleme mit seiner Tochter, Rumford als Wegbereiter der modernen Thermodynamik, Rumford als Begründer der Royal Institution und seine gescheiterte Ehe mit der Witwe Lavoisiers geschildert. Jedem dieser Themen ist ein umfassendes Kapitel gewidmet. Besonders eindringlich stellt das letzte Kapitel die Frage: War Rumford vielleicht doch nur ein „Wohltäter aus Berechnung“?

Bei allen herausragenden Qualitäten dieses Buches sollten jedoch zwei Punkte kritisch angemerkt werden: Anmerkungen und Literaturverzeichnis vermitteln den Eindruck, als habe der Verfasser keine handschriftlichen Quel-

len benutzt. Vielleicht wäre aber doch in Archiven noch mancher Fund zu machen, der zumindest das Bild der Rumfordschen Spionagetätigkeiten abrunden könnte. Es sei eingestanden, dass – hätte der Rezensent die Besprechung ein Jahr früher geschrieben – diese wahrscheinlich anders ausgefallen wäre. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass das absolut Neue im Wirken Rumfords eine einzigartige Verquickung von Wissenschaft und Politik darstellt. Insofern war Rumford ein typischer Zeitgenosse Lavoisiers, dessen Witwe er ja ehelichte. Beide repräsentierten einen neuen und bis heute dominierenden, beunruhigenden Typ des Naturwissenschaftlers, gekennzeichnet durch eine schwer durchschaubare, besonders innige Verquickung von Wissenschaft und Politik verbunden mit

persönlichem finanziellem Gewinn. Merkwürdigerweise ist es gerade die klare Gliederung dieses Werkes, das die Eigenheiten Rumfords in jeweils eigenen und gut getrennten Schubladen abhandelt, die deren Vernetzung etwas in den Hintergrund treten lassen. Zwar hat Brown die gesellschaftspolitischen Betrachtungen Rumfords scharf herausgearbeitet, ihn aber doch eher halbherzig als Begründer eines neuen Typs des Naturwissenschaftlers gewürdigt. Trotzdem: Dieses Buch sollte man unbedingt lesen!

Otto Krätz
Starnberg

DOI: 10.1002/ange.200385014